

Dresdner Universitätsjournal



TECHNISCHE
UNIVERSITÄT
DRESDEN

Geschnuppert:
Schüler erleben
die Teilchenphysik..... Seite 2

Befragt:
Prof. Karlheinz Ruhstorfer
zum »Konzept Europa« Seite 4

Vorgestellt:
TUD bietet fast ein Dutzend
Ausbildungsberufe an Seite 6

Entfaltet:
Inno-Shed-Projekt
für Großstadtaussteiger Seite 7

Neuronaler Rechner in Betrieb genommen

Digitale Computer können mit den besonderen analytischen Fähigkeiten der Neuronen und Synapsen im menschlichen Gehirn bis heute nicht mithalten: Denken ist eben immer noch anspruchsvoller als »nur« rechnen. Doch zumindest die Nachbildung von voll funktionsfähigen Tiergehirnen in Silizium rückt in greifbare Nähe: Am 30. März 2016 (nach Red.-Schluss) haben Forscher der TU Dresden gemeinsam mit Kollegen aus München, Lausanne, Heidelberg und Manchester solche neuronalen Rechner mit einer Online-Konferenz in Betrieb genommen.

Lesen Sie ausführlicher in der nächsten UJ-Ausgabe!

Die europäische Zukunft Großbritanniens

Am 23. Juni werden die Briten in einem Referendum darüber entscheiden, ob ihr Land die EU verlässt. Entsprechend aktuell informiert bereits am 12. April ein Vortrag mit anschließender Gesprächsrunde über »Die europäische Zukunft Großbritanniens«. Nick Leake, Botschaftsrat und Leiter der Abteilung EU und Wirtschaft der britischen Botschaft in Berlin, wird dabei der Frage nachgehen, welche Argumente in der Debatte über den Verbleib seines Landes in der EU für die Briten von besonderer Bedeutung sind, und ein Stimmungsbild zu den aktuellen Tendenzen in der Wählerschaft zeichnen. Präsentiert wird der Abend von der Deutsch-Britischen Gesellschaft Dresden und der Professur für Großbritannienstudien der TU Dresden.

Der Eintritt ist frei – um Anmeldung unter info@dbg-dresden.org bis 6. April 2016 wird gebeten! Dienstag, 12. April 2016, 19 Uhr Festsaal des Rektorats, TU Dresden Weitere Informationen: <http://www.dbg-dresden.org>

Zehn Jahre Zertifikatskurs

Die Absolventen eines weiteren Jahrganges des Zertifikatskurses »Intellectual Property Rights« (ZIPR) erhielten im Februar 2016 feierlich ihre Abschlussurkunden. Damit feierte der Kurs sein zehnjähriges Jubiläum.

Das interdisziplinäre Weiterbildungsangebot des Zertifikatskurses hat zum Ziel, den aus den unterschiedlichsten Bereichen stammenden Teilnehmern den Erwerb von essenziellen rechtlichen Kenntnissen im Bereich des Geistigen Eigentums zu ermöglichen. Da sie bspw. als Forscher, Ingenieure, Architekten, Designer, Künstler zuerst in Berührung mit den Früchten ihrer geistigen Arbeit kommen, ist die Kenntnis über rechtliche Schutzmöglichkeiten heutzutage fast unabdingbar. Aus diesem Grund besuchten die Absolventen während der vergangenen zwei bzw. drei Semester parallel zu ihrem regulären Studienalltag zusätzliche Kurse, um sich die Besonderheiten dieser Rechtsgebiete schwerpunktbezogen – wahlweise im Patentrecht oder Urheber-, Medien- und Internetrecht - zu erarbeiten.

Das Institut für Geistiges Eigentum, Wettbewerbs- und Medienrecht bietet diesen Kurs zusammen mit dem Patentinformationszentrum der TU Dresden an.

Nähere Information zu den Kursen: www.zipr.tu-dresden.de



Cornelia Blum, die Leiterin der Zentralen Studienberatung, im Beratungsgespräch mit einem Studenten.

Foto: Amac Garbe

Wenn es nicht mehr richtig passt

Professionelle Beratung kann helfen, wenn das Studium auf der Kippe steht

Beate Diederichs

In den letzten Jahren hat bundesweit geschätzt knapp ein Drittel der Studenten jedes Anfängerjahrgangs das Studium abgebrochen. Diese Quote ist im Allgemeinen bei Universitäten höher als bei Fachhochschulen. Wie andere Hochschulen bemüht sich die TU Dresden, durch gezielte Maßnahmen vor dem Studium und nach Studienbeginn die Abbrecherzahl zu senken und diejenigen, die ihr Studium dennoch nicht beenden, so zu unterstützen, dass der Abbruch nicht zur Sackgasse wird.

Die Statistik ist nüchtern und fragt nicht nach Hintergründen: Bei rund 30 Prozent hat sich die Studienabbrecherquote in den letzten Jahren bundesweit eingeepegelt. Diese Zahl ermittelt das Deutsche Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW) mit Sitz in Hannover regelmäßig nach einem bewährten Schätzverfahren. »Allgemein ist die Quote an den Universitäten etwas höher, vor allem in einigen Ingenieurwissenschaften, an den Fachhochschulen etwas niedriger. Relativ geringe Quoten haben manche Staats-examensstudiengänge wie Humanmedizin, weil dort oft ein fester Studienwunsch und ein Numerus clausus als Einstiegshürde gewissermaßen vorselektieren«, sagt DZHW-Mitarbeiter Sören Isleib. Auch die TU Dresden schützt nur und erfasst nicht konkret, wie viele ihrer Studenten ihr Studium abbrechen. Doch Einrichtungen wie die Zentrale Studienberatung und die Psychosoziale Beratungsstelle des Studentenwerks (PSB) erforschen, warum jemand sein Studium nicht beenden will oder kann, und helfen diesen Ratsuchenden, sich neu zu orientieren.

Im Jahr 2015 kamen 85 Erstsemester in die Psychosoziale Beratungsstelle. Zwanzig davon wollten ihr Studium abbrechen. »Die Gründe sind vielfältig – manche hatten bemerkt, dass ihr Studium nicht zu ihnen passte, beispielsweise zu theoretisch war, andere litten unter der Anonymität an der Hochschule oder waren krank geworden«, fasst Leiterin Sabine Stiehler zusammen.

Diese Gründe hört auch Cornelia Blum, Leiterin der Zentralen Studienberatung, wenn sie sich mit abbruchwilligen Studenten unterhält. »Jemand hat zum Beispiel ein Ingenieurstudium gewählt, weil er glaubt, später schnell einen Arbeitsplatz damit zu finden oder weil seine Eltern es ihm geraten haben. Dann stellt er aber fest, dass die Fachrichtung überhaupt nicht zu ihm passt, auch wenn er den fachlichen Anforderungen genügen würde. Nun fürchtet er, die Erwartungen seiner Familie zu enttäuschen, will sich aber andererseits nicht mehr verbiegen«, berichtet sie. Manche potenziellen Abbrecher seien aber auch fachlich oder organisatorisch überfordert oder fänden keinen Anschluss zu den Kommilitonen. Kurz: Jeder Abbruchwillige bringt seine individuelle Problemlage mit.

Um möglichst vielen Studenten diese Erfahrung zu ersparen, unterstützt die TUD ihre zukünftigen »Neuen« schon vor Studienbeginn: So öffnet sie sich Schülern zum jährlichen Hochschultag, besuchen die Studienberater Schulen, können Schüler über das Frühstudium oder Mentorenprogramme bereits in Studiengänge hineinschnuppern, organisiert die Zentrale Studienberatung Angebote wie die Sommeruniversität, wo man gezielt erste Eindrücke von MINT-Studiengängen gewinnen kann, oder Workshops zur Studienorientierung. Auch nach Studienbeginn soll niemand alleingelassen werden: Viele Studiengänge offerieren Einführungsveranstaltungen, um den Erstsemestern das Ankommen zu erleichtern. So gibt es an der Fakultät Elektrotechnik und Informationstechnik das Angebot »Geführter Studienbeginn«. Brückenkurse in Mathematik, Physik und Chemie sollen helfen, Wissenslücken aus der Schule schnell zu füllen. In der Rolle von Tutoren oder Mentoren unterstützen höhere Semester die Anfänger. Als wichtige Ansprechpersonen sind nach wie vor die Zentrale Studienberatung und die Psychosoziale Beratungsstelle für die Studenten da. »Wir haben zum Beispiel die sogenannte »Endspurtberatung« initiiert. Diese richtet sich an

Studenten, die über die Regelstudienzeit hinaus sind und Probleme haben, ihr Studium abzuschließen«, sagt Cornelia Blum. Im »Workshop für Zweifler« können sich Studenten, die mit ihrem Studiengang fremdeln, mit Gleichgesinnten austauschen. »Oft hilft es schon, wenn man im geschützten Raum über seine Probleme reden kann. Beim Beratungsgespräch unterstützen wir die Ratsuchenden dabei, ihre Ressourcen zu entdecken und zu aktivieren. Manchmal tauchen dann auch überraschend neue Sichtweisen oder Lösungen auf«, kommentiert die Studienberaterin.

Mitunter lässt sich die Radikallösung Studienabbruch jedoch nicht vermeiden. Auch dabei begleiten die Zentrale Studienberatung und die Psychosoziale Beratungsstelle die Hilfesuchenden, wenn diese es wollen. Manchmal ist die Alternative schlicht ein anderes Studium an derselben oder einer anderen Hochschule. In manchen Fällen empfehlen Cornelia Blum und ihre Mitarbeiterinnen, zunächst ein Freiwilliges Soziales oder Ökologisches Jahr zu absolvieren, den Bundesfreiwilligendienst oder ein Praktikum, um sich zu orientieren. Eine gewisse Zahl an Studienabbrechern beginnt eine Berufsausbildung. »Manche davon hatten eigentlich ohnehin eine Lehre geplant, sich dann aber entschlossen zu studieren. Diese kehren einfach zu ihrem Plan A zurück«, erzählt Cornelia Blum. Bei den IHKs und Trägern von Berufsausbildungen sind Studienabbrecher sehr begehrt. »Sie bemühen sich aktiv um diesen Teil unserer Ratsuchenden und versuchen sie zum Beispiel mit Informationsveranstaltungen zu werben.« Im Gegensatz dazu beraten Blum und ihre Kolleginnen stets ergebnisoffen. Sie haben den Eindruck, dass ihre Angebote greifen. »Wenn ein eventueller Studienabbrecher das Beratungsgespräch mit neuen Perspektiven verlässt und wieder zuversichtlicher ist, sind wir zufrieden. Das passiert oft.«

Mehr Infos: www.tu-dresden.de/studium/beratung/zentrale_studienberatung

Ihr kompetenter Druck- und Reproduktionsdienstleister im Campus

Bitte beachten Sie unsere Sonderpreise für Uni-Drucksachen!!

Rufen Sie uns an oder mailen Sie - Wir informieren Sie gern.

(0351) 47 00 675
www.copycabana.de
post@copycabana.de
Helmholtzstraße 4
01069 Dresden

rechtsanwalt dr. axelschober

20 Jahre berufliche Erfahrung im Wirtschaftsrecht
20 years of professional experience in business law
20 ans d'expérience professionnelle dans le droit des affaires

www.dr-schober.de

Technologie Zentrum Dresden
Gostritzer Straße 67 · 01217 Dresden
Telefon (0351) 8718505

K.I.T. Group
Wir organisieren Kongresse!

www.kit-group.org +49 351 496754-0

LIPPERT STACHOW

PATENTE
MARKEN
DESIGNS
COPYRIGHTS

Sie haben die Idee – wir bieten den Schutz dafür.
Gemeinsam entwickeln wir eine Strategie.

www.pateam.de

Ge(h)sundheit beginnt bei den Füßen

SCHAU-FUSS

01309 Augsburg Str. 3
01099 Rothenburger Str. 36

CARUS

CARUS APOTHEKE

VIS-À-VIS der
CARUS-HAUSARZTPRAXIS
UND DERMATOLOGIE-AMBULANZ
HAUS 105

Apotheker
Bertram Spiegler
Blasewitzer Str. 61
01307 Dresden
Telefon 03 51/44 76 70

Beratungsbüro
Gründerbüro
Internetflat
Coaching

für 3 Arbeitsplätze
Postweiterleitung
3 Standorte in Dresden
VIP-Ansicht
Rezeptionsdienst

als startup im
TechnologieZentrumDresden
www.tzdresden.de
kontakt@tzdresden.de
T. 0351 - 8718665

Beispiel für das, was wir in Europa anstreben

Zu Gast an der TU Dresden: Prof. Brigitte Erika Breckner aus Klausenburg/Cluj. Die dortige Babeş-Bolyai-Universität hat internationalen Zuschnitt

Mathias Bäuml

Das Institut für Analysis der TU Dresden hat gegenwärtig einen ganz besonderen Gast. Prof. Brigitte Erika Breckner aus Klausenburg erhielt für die Zeit vom 1. März bis zum 31. Mai 2016 ein Dresden Senior Fellowship. In diesem Zeitraum hält sie hier in Dresden eine Master-Vorlesung zur Funktionalanalysis und beteiligt sich an den Forschungen der Professur von Ralph Chill. Dabei soll sie die Forschungszusammenarbeit über Evolutionsgleichungen auf großen Graphen und Fraktalen vertiefen. Große Graphen treten z.B. bei Vielteilchensystemen, in sozialen Netzwerken oder im Internet auf.

Klausenburg? Das liegt in Rumänien und heißt auf Rumänisch Cluj. Aber in Rumänien ein deutsch klingender Name? Brigitte Breckner ist eine Siebenbürger Sächsin. Ihre Universität ist die mehrsprachige Babeş-Bolyai-Universität, die als eine der ältesten akademischen Bildungseinrichtungen in Rumänien gilt, es gibt hier Studiengänge in Rumänisch, in Ungarisch, in Deutsch und in Englisch. Die heutige Babeş-Bolyai-Universität spiegelt damit den sprachlichen, kulturellen und historischen Reichtum Siebenbürgens wider. Auch in Deutschland genießt diese Universität ein hohes Ansehen. Bundeskanzlerin Angela Merkel beurteilte sie im Oktober 2010 folgendermaßen: »Die Universität Klausenburg ist ein exzellentes Beispiel für das, was wir in Europa anstreben: Ein Miteinander von Völkern, Kulturen und Sprachen, unabhängig von Herkunft und Konfessionen. Hier, an einer der ältesten akademischen Einrichtungen Rumäniens, wird in den Unterrichtssprachen Rumänisch, Ungarisch und Deutsch gelehrt und gelernt. Das Verständnis für andere Kulturen und die Idee eines auf Toleranz gegründeten Europas werden hier in Klausenburg in der Praxis gelebt.«

Der ab dem akademischen Jahr 1997/1998 angebotene Studiengang »Mathematik und Informatik« war der ers-



Die Babeş-Bolyai-Universität: Junge Atmosphäre in älteren Gemäuern.

te deutschsprachige Studiengang an der Fakultät für Mathematik und Informatik. Ab dem akademischen Jahr 2005/2006 und bis zum akademischen Jahr 2012/2013 wurde er unter der Bezeichnung »Computermathematik« angeboten.

Die Gründung des deutschsprachigen Informatik-Studiengangs ist die natürliche Folge der Entfaltung Klausenburgs im Bereich der Informationstechnologie. Prof. Brigitte Breckner: »Die Stadt hat sich in den letzten zehn Jahren zu einem wahren IT-Mittelpunkt entwickelt, dank der Gründung sowohl heimischer IT-Firmen als auch zahlreicher Niederlassungen ausländischer Unternehmen einschließlich solcher aus dem deutschsprachigen Raum. Klausenburg wird in den Medien, nicht zu Unrecht, als Europas Silicon Valley bezeichnet.« Die große Nachfrage nach Informatikern auf der lokalen und auf der nationalen Ebene, die der deutschen Sprache mächtig sind, habe die Fakultät für Mathematik und Informatik der Babeş-Bolyai-Universität bewogen, ihr bisheriges Studienangebot zu erweitern und ab dem akademischen Jahr 2014/2015 Bachelorstudiengänge für Informatik nicht nur in den Sprachen Rumänisch, Ungarisch und Englisch

anzubieten, sondern in enger Zusammenarbeit mit den Firmen »Porsche AG«, »MHP – A Porsche Company« und »EBS an NTT DATA Company« auch in Deutsch. Der Studienplan dieses Studiengangs ist dem Curriculum eines Bachelorstudiengangs für Informatik an den Universitäten in Deutschland nachgebildet. Die Lehrveranstaltungen werden von Hochschullehrern der Babeş-Bolyai-Universität und Spezialisten aus Deutschland gehalten.

Mit Prof. Brigitte Erika Breckner aus der siebenbürgischen Universitätsstadt ist nun eine international anerkannte Fachfrau zu Gast in Dresden. Von 1989 bis 1994 studierte Frau Breckner an der Babeş-Bolyai-Universität Mathematik, eine Wissenschaft, die ihr gewissermaßen in die Wiege gelegt worden war (ihre Mutter ist Mathematiklehrerin, ihr Vater Universitätsprofessor der Mathematik). Ihre Doktorarbeit schrieb sie an der TU Darmstadt über Kompaktifizierungen von topologischen Halbgruppen. Die Doktorwürde wurde ihr im Juni 1998 verliehen. Danach arbeitete sie zwei Jahre lang als DFG-Postdoktorandin an der Universität für Bodenkultur in Wien. An der Gründung des deutschsprachigen Informatik-Bachelorstudiengangs an der Fakultät für Mathematik und



Das Hauptgebäude der Babeş-Bolyai-Universität.

Fotos (2): Pressestelle BBU

Informatik der Babeş-Bolyai-Universität im Jahr 2014 war Prof. Breckner maßgeblich beteiligt. Seither ist sie permanent bestrebt, ihre engen Kontakte zu Universitäten aus dem deutschsprachigen Raum noch mehr auszubauen, um Unterstützung für diesen neuen Studiengang zu finden. Das Sommersemester 2016 werden drei Studenten des deutschsprachigen Informatik-Studiengangs der Babeş-Bolyai-Universität an der Fakultät Informatik der TUD im Rahmen der *Erasmus student mobilities* verbringen.

Noch kommen deutlich mehr Studenten aus Klausenburg für einen Aufenthalt nach Dresden als umgekehrt. Warum auch Dresden in der Metropole Siebenbürgens fahren sollten, erklärt Prof. Brigitte Breckner: »Die Fakultät für Mathematik und Informatik unserer Universität ist international anerkannt. Das Fachgebiet Mathematik an der Babeş-Bolyai Universität ist das erste Fachgebiet aus Rumänien, das in zwei bekannten internationalen Hochschul-Rankings (das Shanghai Ranking und das Ranking der amerikanischen Agentur U.S. News & World Report) aufgenommen worden ist. In beiden Ranglisten wird die Mathematik an der Babeş-Bolyai Universität unter den ersten 200 Universitäten der Welt er-

wähnt.« Dazu kommt die besondere studentische Atmosphäre in Klausenburg. »An den sechs staatlichen Universitäten der Stadt – außer der Babeş-Bolyai Universität gibt es noch die Technische Universität, die Landwirtschaftliche und Veterinärmedizinische Universität, die Medizinische und Pharmazeutische Universität, die Universität für Kunst und Design, die Musikakademie – sind über 100 000 Studenten immatrikuliert. Das wirkt sich auf ein überaus reges Studentenleben aus«, so Breckner. Bei derzeit etwa 330 000 Einwohnern (zum Vergleich: Dresden hat etwa 540 000 Einwohner bei etwa 45 000 Studenten) wirkt die öffentliche Atmosphäre Klausenburgs außerordentlich jung. Natürlich sei die Stadt auch Kulturmetropole. »Die historischen Gebäude in der weitgehend erhaltenen Altstadt zeugen von der kulturellen Vergangenheit der Stadt. In Klausenburg gibt es sowohl ein rumänisches Nationaltheater und eine ungarische Staatstheater und Opernhaus.« Dass hier auch der Ausgangspunkt sowohl für Wanderausflüge in die nahe gelegenen Westkarpaten als auch für Erkundungsfahrten durch Siebenbürgen ist, sollte nicht unerwähnt bleiben.



Prof. Brigitte Erika Breckner aus Klausenburg/Cluj.

Foto: UJ/Sven Geise

Babeş-Bolyai-Universität in Klausenburg – ein kurzer historischer Abriss

Die heute mehrsprachige Babeş-Bolyai-Universität in Klausenburg gilt als eine der ältesten akademischen Bildungseinrichtungen in Rumänien. Dabei sollte man sensibel formulieren, denn »eine der ältesten akademischen rumänischen Bildungseinrichtungen« wäre sicher nicht ganz richtig. Siebenbürgen und damit Klausenburg gehörte viele Jahrhunderte lang zum Königreich Ungarn, zur Habsburgermonarchie bzw. war ein relativ unabhängiges ungarisches Fürstentum.

Die gesellschaftlichen Eliten in Politik, Verwaltung und Handel sprachen deutsch und ungarisch. Die von Maria Theresia 1776 gegründete Universität in Klausenburg war deutschsprachig, ab 1872 wurde an dieser – heute in Rumä-

nien liegenden – Universität ungarisch gesprochen. Nachdem in der Folge des Ersten Weltkrieges Ungarn den Landesteil Siebenbürgen an Rumänien verloren hatte, wurde die Universität ab 1. Oktober 1919 in eine rumänische Universität umgewandelt (königliches Dekret Nr. 4090, unterzeichnet von Ferdinand I., König von Rumänien). Die meisten ungarischen Lehrkräfte zogen so gezwungenermaßen nach Szeged um und gründeten dort gemäß den Bestimmungen des Vertrags von Trianon im Jahre 1921 die Universität der Wissenschaften Szeged.

Nach einem politisch bedingten Hin- und Her am Anfang der 40er-Jahre wurde 1945 die rumänische Universität in Cluj nach dem Mikrobiologen Victor

Babeş benannt. Außerdem gründete man in dieser Stadt eine ungarische Universität unter dem Namen des ungarischen Mathematikers János Bolyai.

1959 wurden diese beiden Universitäten zur Babeş-Bolyai-Universität Cluj vereinigt. Die Babeş-Bolyai-Universität unterrichtete anfangs überwiegend auf Rumänisch und zum viel kleineren Teil auf Ungarisch. Noch 1994 war das Ungarische auf ganz wenige Studiengänge reduziert und wurde nicht gern gesehen.

Das änderte sich Schritt für Schritt seit 1995. Heute wird an allen 21 Fakultäten sowohl auf Rumänisch als auch auf Ungarisch gelehrt, an elf Fakultäten auf Deutsch. Dass es auch englischsprachige Studiengänge gibt, versteht sich heutzutage von selbst.

Studien zu Bambus, Weihrauch und Gummiarabikum

Wertschöpfung: TU Dresden veranstaltet internationale Konferenz in Addis Abeba

Im BMBF geförderten Projekt CHAINS (CHANCES IN Sustainability – promoting natural resource based product chains in Eastern Africa) organisiert die Professur für Tropische Forst- und Holzwirtschaft unter Leitung von Prof. Jürgen Pretzsch Studien zu Wertschöpfungsketten von drei Waldprodukten im östlichen Afrika. Je ein Forscherteam arbeitet in Äthiopien zu Bambus und Weihrauch sowie ein Team im Sudan zu Gummiarabikum. Dabei wurden die Forschungsergebnisse mit Akteuren aus allen Gliedern der jeweiligen Wertschöpfungskette in sogenannten »Participative Innovation Platforms (PIP)« analysiert und Innovationen zur Verbesserung der Effizienz der Kette identifiziert. Einzelne Innovationen wurden im Rahmen des Projektes entwickelt und als Pilotmaßnahmen implementiert.

Insbesondere die PIPs überzeugte das BMBF und es wurden zusätzliche Fi-

nanzmittel für eine Konferenz bereitgestellt, um Methodik und Ergebnisse an einen erweiterten Kreis von Experten und Multiplikatoren zu kommunizieren. Die Konferenz fand in Addis Abeba vom 24. – 26. Februar 2016 statt; die zirka 50 Teilnehmer kamen aus Äthiopien, Sudan, Tansania, Uganda und Kenia, komplementiert durch Experten aus Indien, der Schweiz und aus Deutschland. Als Schlussfolgerung wurde die wichtige Funktion der Wälder für beides, die Bereitstellung von Materialien und von Ökosystemleistungen, bestätigt. Die gewonnenen Waldprodukte tragen signifikant zum Einkommen der meist marginalisierten Bewohner bei und helfen somit, ländliche Räume zu stabilisieren. Für die Weiterentwicklung der Wertschöpfungsketten wurden Marktzugang, Qualitätsstandards und Produktentwicklung sowie die effiziente Organisation von Produzenten zur Bündelung der Produkte in rentable

Mengen identifiziert. Angesichts von Raubbau, Schmuggel und Korruption wurde explizit auf die Rolle der öffentlichen Institutionen zur Durchsetzung der »Spielregeln« für ein faires Wirtschaften hervorgehoben. Zur langfristigen Sicherung der Wälder in ihrer Funktion als Quelle von Produkten und Leistungen braucht es ein nachhaltiges Management, welches im steuernden Zusammenwirken von öffentlichen und nichtöffentlichen Stakeholdern zu organisieren ist.

Als ein weiterer Fokus wurden von den Teilnehmern Süd-Süd-Kooperationen als wichtiger Schritt hin zur Kooperation auf Augenhöhe hervorgehoben. uch in dieser Hinsicht markiert die Konferenz einen Meilenstein.

Eckhard Auch

» Nähere Information zum gesamten Projekt unter: <http://tinyurl.com/TUD-Chains>



KÖNIGSPARK
DRESDEN-LOSCHWITZ

HIER FINDEN SIE DIE VIELFALT DES WOHNENS.

Wohneigentum im Denkmal und Neubau
Etagen-/Galeriewohnungen sowie Maisonnetten – vom Apartment bis zur Wohnresidenz
Wohnqualität mit Raumhöhen bis 5m, bodentiefe Fensterfronten
teils private Sauna- und Fitnessbereiche, KfW oder SAB förderfähig

Infocenter und Besichtigungen:
Mi 16 – 18 Uhr und Sa/So 11 – 14 Uhr, Einfahrt an der Krügerstr. 42
verkauf.dresden@baywobau.de

www.baywobau.de
Tel 0351 / 87603-14

Baywobau Dresden



Flüchtlingskrise ist Chance für uns

TUD-Experten befragt: Prof. Karlheinz Ruhstorfer über das »Konzept Europa« im Wandel/Wer gehört dazu, wer sind die »Anderen«?

In der EU-Schuldenkrise wollten einige Politiker Griechenland am liebsten aus der EU und Europa herauswerfen – obwohl die Griechen als die Erfinder des Konzeptes »Europa« gelten. Im Ukraine-Konflikt schwingen immer wieder Untertöne mit, die Russland den Status als Teil Europas und der Wertegemeinschaft der Europäer absprechen. Und in der Flüchtlingskrise ist die Frage noch weiter eskaliert, was Europa eigentlich ausmacht. Wer dazugehört und wer nicht. Wer zu wenig Solidarität zeigt, wer die Spielregeln bestimmt. Wer sind »Wir« in Abgrenzung zu »den Anderen«? In unserer Serie »TUD-Experten befragt« hat sich Unjournal-Mitarbeiter Heiko Weckbrodt mit dem Philosophen und Theologen Prof. Karlheinz Ruhstorfer (52 Jahre) vom Institut für Katholische Theologie der Technischen Universität Dresden (TUD) darüber unterhalten, wie sich Europa eigentlich definiert und wie sich dieses Selbstverständnis verändert hat.

UJ: Drückt Europa demnächst auf den Reset-Knopf – um dann zu zerbrechen oder sich noch fester einzuigeln?

Prof. Karlheinz Ruhstorfer: Ich sehe die Flüchtlingskrise als Chance. Denn wir bekommen hier auch die Rechnung für den Kolonialismus Europas und der westlichen Welt aus früheren Jahrhunderten präsentiert. Und auf dieser Rechnung steht: Wir haben uns zu wenig um diese Länder gekümmert, nachdem sie uns abgeschüttelt hatten. Solange Europa diesen Ländern nicht endlich hilft, selbst Wohlstand und Freiheitsrechte zu entwickeln, solange machen sich diese Menschen auf den Weg zu uns. Und in der globalisierten, digitalisierten Welt von heute werden diese »Anderen« immer Wege finden, zu uns zu gelangen.

Wer dazu gehört und wer nicht, wer Abendländer ist und wer Barbar und damit draußen zu bleiben hat – das sind Fragen, die Europa nicht erst seit gestern beschäftigen ...

Und vor allem Fragen, die zu verschiedenen Zeiten auch verschieden beantwortet wurden.



Prof. Karlheinz Ruhstorfer. Foto: H. W.

wortet wurden. Zum ersten Mal begegnet uns die Vorstellung, dass es so etwas wie ein Europa in Abgrenzung zu Asien gibt, während der Perserkriege im 6. und 5. Jahrhundert vor Christus. Beim Geschichtsschreiber Herodot beginnen sich die Griechen als eine Einheit im Kampf gegen die Perser zu verstehen. Und nicht nur das: Die Perser wurden hier nicht nur als die »Anderen«, die »Fremden« dargestellt, sondern auch als Inbegriff östlich-asiatischer Willkür und Barbarei. Sie selbst dagegen sahen die Griechen da schon als Träger solcher Gedanken wie Freiheit und Selbstverwaltung. Einerseits legten sie damit wichtige Bausteine für das spätere Selbstverständnis Europas als Hort der Freiheit, aber auch für viele Vorurteile.

Haben sich diese Abgrenzungsmuster über das Konzept »Freiheit« auch im Mittelalter gehalten oder spielten da religiöse Deutungen Europas als christliches Abendland eine größere Rolle? Immerhin waren damals große Teile des heutigen Europas muslimisch ...

Den Westeuropäern war damals durchaus klar, dass es da eine Differenz zwischen der geografischen und der kulturell-religiösen Definition Europas gab: Geografisch und aus seiner antiken Geschichte heraus gehörte Griechenland zum Beispiel für die Zeitgenossen zweifelsfrei zu Europa. Aber zum Abendland im kulturell-religiösen Sinne gehörten sie damals eben nicht: weder während der byzantinischen Zeit, als die griechisch-orthodoxe Kirche dominierte, noch später während der Zeit der türkischen Herrschaft. Europa und das Abendland wurden mehr und mehr mit dem Einflussbereich der katholischen Kirche beziehungsweise später auch der protestantischen Kirchen gleichgesetzt. Und dies geschah in Abgrenzung zum Einflussraum der griechisch- beziehungsweise russisch-orthodoxen Kirche.

Interessant solch eine Abgrenzung, vor allem, wenn man bedenkt, dass wir Griechenland als Geburtsstätte des europäischen Gedankens sehen und dann definieren wir sie zwischendurch aus Europa heraus ...

Für Russland ist das ähnlich: Geografisch rechnen wir das Land bis zum Ural zu Europa, vor allem, seit Peter der Große Russland nach Europa geöffnet hat. Aber bei Tolstoi, Dostojewski und anderen russischen Schriftstellern finden wir doch immer wieder die Vorstellung, dass die Europäer die »Anderen« sind. Ich denke, dass das wie bei Byzanz aus dem Caesaro-Papismus und der orthodoxen Kirchentradiotion Russlands kommt.

Caesaro-Papismus?

Eine strikte Trennung zwischen Kirche und Staat hat es etwa in Byzanz nie gegeben. Da bestand immer eine enge Verbindung zwischen dem Kaiser und dem Patriarchen, wobei der religiöse Führer dem weltlichen untergeordnet



So stellte sich der französische Maler Jacques-Louis David 1814 König Leonidas und dessen Spartiaten vor, wie sie vor 2500 Jahren an den Thermopylen das »freiheitliche Europa« gegen den »despotischen Osten« verteidigten. Als West-Ost-Gegensatz hatte schon der antike Geschichtsschreiber Herodot die Perserkriege geschildert. Repro: Mathiasrex, Wikipedia, public domain

war. Zwar kämpften auch in Westeuropa Papst, Könige und Kaiser um eine weltliche wie religiöse Vorherrschaft, doch hier gelang es keinem zu dominieren.

Was mir auch als ein Wesensmerkmal des heutigen Europa erscheint, ist der starke Wille zu friedlichen Konfliktlösungen – anders als etwa in den USA und einigen anderen Ländern. Eine späte Reue und Katharsis, nachdem wir jahrtausendlang in so vielen Kriegen immer wieder so begeistert durch Blut gewatet sind?

Dabei mag auch die starke religiöse und politische Zersplitterung in Westeuropa eine Rolle gespielt haben, die es so kleinteilig woanders vielleicht nicht gab. Es entstanden viele Nationalstaaten mit eigenen Interessen, die sich keinem einzelnen Herrscher mehr unterwerfen wollten. Spätestens mit dem 30-jährigen Krieg endete alle Dominanz des Kaisertums in Europa endgültig.

Ihre Expansion und ihren Kolonialismus in der Neuzeit haben die Europäer – ungeachtet aller wirtschaftlichen Motive – ja gern damit legitimiert, sie würden den »wildern«, »heidnischen« Völkern den »wahren« Glauben und eine überlegene Kultur bringen. Klingt doch sehr nach einem Dünkel, durch den sich Europa da definiert hat?

Der abendländische Mensch der Neuzeit definiert sich durch seinen direkten Zugang zur göttlichen Vernunft – in dieser Vorstellung steckt zweifellos auch viel Hybris (Verblendung). Aber es ist auch gerade dieses neue Selbstverständnis des abendländischen Kulturraums,

sich keiner religiösen Autorität mehr zu unterwerfen, der zu Lessings Ringparabel, zur Französischen Revolution geführt hat. Im Kolonialismus steckte zunächst noch – zumindest nach außen – eine religiöse Dimension, die vielleicht noch gewisse Parallelen zu den Kreuzzügen erkennen lässt. Aber später trat die aufklärerisch-ideologische Rechtfertigung in den Vordergrund: Der europäische Eroberer befreie den Menschen in Amerika, Afrika oder Asien aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit im Kantischen Sinne, bringe ihm die Menschenrechte und hebe ihn auf die kulturelle Höhe des Europäers.

Das klingt pervers, wenn man bedenkt, wie die Europäer in der Praxis mit den Menschen in ihren Kolonien umgesprungen sind, wie sie sie ausgebeutet haben ...

Der entscheidende Punkt ist allerdings: Die Europäer waren letztlich immer wieder imstande, solche Widersprüche zu erkennen und zu lösen, sich selbst kritisch zu hinterfragen. Die Engländer und Franzosen zum Beispiel haben ihren Chauvinismus und Rassistismus aus eigener Kraft überwunden – auch aus der Erkenntnis heraus, dass sie nicht die Nazis auf der einen Seite bekämpfen und gleichzeitig andere Völker derart unterdrücken konnten. Die Deutschen hingegen mussten erst besiegt werden, um ihre Hybris zu überwinden.

Dieses europäische Selbstverständnis als Raum höherer Kultur und Einsicht, als Hort eines besseren Glaubens und zu verteidigen-

den Wohlstands scheint mir aber alles andere als passé zu sein. Gegen die Flüchtlingsströme aus Nahost und Nordafrika igelt sich Europa derzeit massiv ein. Sollten wir uns ein Vorbild an den USA nehmen, wo jeder zum Staatsvolk dazu gehört, der sich zu den amerikanischen Werten und zur Verfassung bekennt?

Es ist vor allem Deutschland, das sich immer noch so stark über Sprache und Blut definiert. Ein europäisches Phänomen ist das nicht. Für die Franzosen beispielsweise war immer klar: Wer sich zu unseren Grundprinzipien »Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit« bekennt, der gehört »dazu«, der ist Franzose. Deshalb werden dort ja auch die jüngsten Pläne, geborenen Franzosen die Staatsbürgerschaft auch aberkennen zu können, so kritisch diskutiert.

Aber für Deutschland ist der Gedanke eben noch neu, dass jeder ein Deutscher sein kann, der sich zum Grundgesetz bekennt, egal welche Wurzeln er hat. Ich denke, wir werden nicht umhin kommen, uns in diese Richtung weiterzuentwickeln, ein bunteres Deutschland zu akzeptieren. Alles andere würde uns ins Unglück stürzen und um Jahrzehnte zurückwerfen.

Interview: Heiko Weckbrodt

»Karlheinz Ruhstorfer wurde 1963 im bayerischen Simbach geboren. Er studierte Germanistik, Philosophie und Katholischen Theologie in München und Freiburg. Seit 2013 hat er die Professur für Systematische Theologie an der Philosophischen Fakultät der TU Dresden inne.

Wer Europa sagt, muss auch Islam sagen

Abendland, Europa, Christenheit – Orient, Islam: Ein kleiner historischer Streifzug kann bei der differenzierten Nutzung der Begriffe helfen

Im Alltag der politischen »Stammtischgespräche« und auch bei Diskussionen über den Gartenzaun werden Begriffe wie Abendland, Europa und Christentum bzw. Orient und Islam nicht selten verkürzt zusammengebracht und verfälschend genutzt. Ein kleiner Streifzug durch die Geschichte kann aufklärend helfen.

Die kulturelle Blüte West- und Mitteleuropas – des »Abendlandes« – bis ins 15. Jahrhundert hinein ist über eine lange Zeit wesentlich von islamischer Kultur, von islamischer Kunst, Architektur und Wissenschaft mitgeprägt. Besonders in den Gebieten des heutigen Portugal und Spanien war diese Tatsache an der Pracht der faszinierend ausgestatteten und nur durch ein Höchstmaß wissenschaftlichen Niveaus möglich gewordenen Moscheen beispielhaft sichtbar.

Im Zuge der schrittweisen Eroberung der Iberischen Halbinsel durch christliche Mächte vom 8. bis zum 16. Jahrhundert wurden viele Moscheen zu christlichen Kirchen umgebaut; damit ging

– wie beispielsweise auch die Geschichte der La Mozquita in Cordoba zeigt – ein Teil des kulturellen und wissenschaftlichen Reichtums verloren.

Folgt man Peter Brown und dessen Buch »Die Entstehung des christlichen Europa«, dürfte im 4. Jahrhundert der Anteil der Christen an der damaligen Gesamtbevölkerung der Iberischen Halbinsel kaum mehr als etwa fünf bis zehn Prozent gewesen sein – bei im Vergleich zu heute sehr geringer Besiedlungsdichte und sehr kleiner absoluter Bevölkerungszahl. Brown zufolge hat der westgotische Staat den Katholizismus als Religion im Jahre 589 angenommen; erst ab diesem Zeitpunkt begann mit Hilfe dieses »staatlichen Rückenwindes« eine spürbare Christianisierung breiterer gesellschaftlicher Bereiche. Als die Araber nur kurze Zeit später, im Jahre 711, dieses westgotische Königreich zum Zusammenbrechen brachten, eroberten sie also Gebiete, in denen bis dahin ein Gemisch verschied-

ener Kulturen und Religionen, darunter das erst seit Kurzem an Einfluss gewinnende Christentum, lebte.

Die spätere schrittweise Zurückdrängung der Araber und die Eroberung des iberischen Raumes durch Mächte der katholischen Kirche als »Rück«-Eroberung darzustellen, verfälscht diese Zusammenhänge. Damit wird eine Eroberung nicht als Eroberung, sondern als gerechte Befreiung von einem Joch missdeutet, die Zugehörigkeit des südwestlichen Europa zum katholischen Machtkreis gewissermaßen zeitlich vorverlegt und die bis dahin partiell enge Beziehung zwischen »Abendland« und »Islam« verdeckt.

Auch im Osten finden wir Beispiele dafür, dass die plakative, polarisierende Verwendung der Begriffe »Islam«, »Abendland«, »Orient« und »Christenheit« eher zur Verschleierung wirklicher Verhältnisse führt.

Byzanz wurde zwischen 326 und 330 vom römischen Kaiser Konstantin I.

als neue Hauptstadt des römischen Reiches umgebaut (»Konstantinopel«). Die heute Istanbul genannte Stadt markiert den Beginn der sogenannten konstantinischen Wende, in deren Verlauf aus der einst staatlich diskriminierten und phasenweise blutig verfolgten christlichen Kirche eine zunächst geduldete, dann rechtlich privilegierte Institution und schließlich durch Theodosius (Kaiser von 379 bis 394) eine Reichskirche wurde. Mit anderen Worten: Der Aufstieg entstehender christlicher Institutionen zu einer Staatskirche, damit die enge Verbindung von weltlicher und christlich-kirchlicher Macht in Europa, begann nicht im »Abendland«, sondern im Osten, an den Toren zum Orient.

Nicht vergessen werden sollte auch, dass es im Jahre 1204 eine Allianz von (römisch-christlichen) Kreuzfahrern und Venezianern war, die das christlich-orthodoxe Konstantinopel, bis dahin religiöses und politisches Machtzentrum, einnahmen und plün-

derten. Viele Einwohner der kosmopolitischen Metropole wurden dabei getötet. Zahlreiche Monumente wurden zerstört, großartige Kunstwerke wurden vernichtet oder geraubt, etliche Bibliotheken niedergebrannt und eine große Anzahl der in Konstantinopel aufbewahrten Heiligenreliquien entwendet und über ganz Europa verstreut. Von dieser Zerstörung und Plünderung durch die Venezianer und Kreuzfahrer erholte sich das christlich-orthodoxe Konstantinopel im restlichen Verlauf des Mittelalters nicht wieder – eine entscheidende Voraussetzung für den Beginn des Siegeszuges osmanischer Truppen unter Osman I. ab 1326. Im Jahre 1453 schließlich konnte Mehmed II. die einstige christliche Hochburg einnehmen. In heutiger, etwas vereinfachter Wortwahl: Das »Abendland« schoss eine der bis dahin mächtigsten christlichen Metropolen Europas »sturmreif« und öffnete damit dem »Islam« Tür und Tor. M. B.

Miteinander reden, voneinander lernen

Generationendialog - ein Projekt der Bürgerstiftung Dresden

Claudia Trache

Aufgeregtes Gewusel im Klassenraum der 6a an der 46. Oberschule. Als alle 21 Schüler einen Platz gefunden und ihr Namensschild angesteckt haben, eröffnet Paula Letalik eine ganz besondere Unterrichtsstunde. Die 24-jährige Lehramtsstudentin moderiert ehrenamtlich den Generationendialog, ein Projekt der Bürgerstiftung Dresden. An diesem Tag sollen die 12- bis 14-Jährigen mit vier Senioren im Alter von 68 bis 76 Jahren zum Thema »Fortschritt und Technik« miteinander ins Gespräch kommen. Gemeinsam mit Janina Kießling, Studentin der Politikwissenschaft an der Technischen Universität Dresden, hat sich Paula Letalik Fragen und Aufgabenstellungen ausgedacht, die in vier Gruppen diskutiert werden sollen. Am Ende präsentiert jede Gruppe ihre Ergebnisse. Während Paula Letalik erst seit einem Jahr beim Generationendialog dabei ist, arbeitet Janina Kießling bereits seit einigen Jahren bei diesem Projekt mit. Beide haben sich an die Bürgerstiftung gewandt, weil sie sich ehrenamtlich engagieren wollten. Bettina Buchmann, die Projektverantwortliche der Bürgerstiftung, hat ihnen »ihr« Herzensprojekt vorgestellt und sie für ein Engagement gewinnen können. »Ich fand die Idee interessant. Ich selbst stehe ja vom Alter her zwischen diesen beiden Generationen. Es ist immer wieder spannend zu erleben, wie die einzelnen Themen zwischen Jung und Alt diskutiert werden«, erzählt Janina Kießling. Für Paula Letalik als Lehramtsstudentin

ist dieses Ehrenamt zudem eine gute Praxis im Umgang mit Schülern. Max Fischer (76) ist schon viele Jahre dabei. »Dieses Ehrenamt ist wichtig, denn so erleben die Schüler eine andere Form des Unterrichts. Die Schüler sind sehr offen«, erzählt er. Peter Lang (78) genießt es, durch das Ehrenamt unter Menschen zu sein. Durch diesen Generationendialog können auch die Älteren mehr Verständnis für die Kinder entwickeln. Frank Pietschmann (68) ist ebenfalls mit viel Freude dabei. Ihn interessiert der Kontakt zu dieser Altersgruppe und welche Vorstellungen sie hat. Außerdem hält es ihn jung, wie er sagt.

Entstanden ist die Idee des Generationendialogs vor etwa elf Jahren. An verschiedenen Dresdner Schulen ist Bettina Buchmann regelmäßig mit den ehrenamtlichen Moderatoren sowie den Senioren unterwegs. Gemeinsam mit den Schülern tauschen sie sich zu ganz verschiedenen Themen aus: Schule, Hobbies, Krieg und Frieden sowie vieles mehr.

Derzeit arbeiten 15 Studenten im Moderatoren-Team. In diesem Schuljahr beteiligen sich fünf Schulen mit zwölf Klassen an diesem Projekt. Drei weitere Schulen, darunter eine aus Freital, haben außerdem bis Ende dieses Schuljahres angefragt. Am aktivsten ist dabei die 46. Oberschule in der Südvorstadt. In einer fünften und sechsten Klasse plant Deutsch- und Ethiklehrerin Gudrun Plötner in diesem Schuljahr jeweils vier Termine in den Fächern Deutsch und Ethik. »Der Generationendialog ist ein Beitrag, eine Brücke zwischen Jung und Alt zu



Der 76-jährige Max Fischer mit seiner Gruppe, rechts stehen Paula Letalik (r) und Janina Kießling (l).

Foto: Claudia Trache

bauen. Beide Seiten lernen dadurch voneinander«, so die engagierte Lehrerin. Bettina Buchmann freut sich über weitere ehrenamtliche Mitarbei-

»Studentinnen und Studenten, egal welcher Fachrichtung, sind jederzeit willkommen, Generationendialoge zu moderieren.«

Bei Interesse bitte melden bei: Bettina Buchmann unter E-Mail: tb@buergerstiftung-dresden.de oder unter Telefon 0351 3158120

Eine App aus Dresden hilft Traumatisierten

Patrick Lorenz, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Uniklinikum Dresden, stellte neue Entwicklung auf Kongress vor

Dagmar Möbius

Fortschritte in der Psychosomatischen Medizin wurden Mitte März auf dem Deutschen Kongress für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie diskutiert. Er fand unter dem Motto »Beziehung und Gesundheit« an der Universität Potsdam statt.

Wenn über »Neue Medien in Klinik und Forschung« gesprochen wird, können Dresdner Wissenschaftler mitreden. Diplom-Psychologe Patrick Lorenz, wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Klinik und Poliklinik für Psychotherapie und Psychosomatik des Universitätsklinikums Dresden, berichtete auf der DGPM-Jahrestagung über die App »PTBS-Coach«. Sie wird in Kooperati-

on mit der Universität der Bundeswehr München und dem Bundeswehr-Krankenhaus Berlin entwickelt. PTBS ist die deutschsprachige Abkürzung für Posttraumatische Belastungsstörung. Sie geht mit immer wiederkehrenden Erinnerungen an belastende Ereignisse, Tagträumen, Schlafstörungen, Konzentrationsproblemen, Reizbarkeit, depressiven und weiteren Symptomen einher. Die TU Dresden engagiert sich seit vielen Jahren für die Erforschung des innerhalb des Militärs lange tabuisierten Themas. Die von Psychologie-Professor Hans-Ulrich Wittchen geleitete sogenannte Dunkelzifferstudie konnte erstmals Zahlen und Fakten eruieren (UJ berichtete zuletzt in Ausgabe 20/2013) und fand weltweit Beachtung.

Eine deutschsprachige Online-Anwendung für Smartphones wird nun seit April 2015 nach amerikanischem Vorbild und als weiterentwickelte australische Version erstellt. Sie versteht sich als niedrigschwellige, intuitiv zu bedienende, interaktive Selbstmanagementhilfe und Wegweiser bei psychischen Einsatzfolgestörungen von Soldaten. »Die App PTBS-Coach ist zeit- und ortsunabhängig sowie diskret zu bedienen und kann die Wartezeit auf einen Therapieplatz überbrücken«, erläuterte Lorenz. Bisher waren zahlreiche Vorarbeiten zu absolvieren. So musste der aus Amerika erhaltene App-Quellcode auf Fehler analysiert und schließlich komplett neu programmiert werden. »Zudem haben wir alle Fachtexte übersetzt,

überprüft und wissenschaftlich aktualisiert«, so Lorenz. Auch kulturspezifische Aspekte mussten in den 1180 Textblöcken berücksichtigt werden. Ein zeitgemäßes, modernes Design wurde entworfen. Es ist heller, klarer und konsistenter als das amerikanische Design. Das neue Logo wurde gemeinsam mit Bundeswehrsoldaten ausgewählt.

Die App sollen sowohl Soldaten als auch Angehörige nutzen können. Ab Juni 2016 wird es eine Probeversion geben. Die finale Fassung für Apple und Android soll im Lauf des Jahres kostenfrei bei den üblichen Onlineangeboten herunterzuladen sein. »Wer spontan keine Hilfe sucht, kann sich zunächst selbst orientieren. Die App richtet sich vor allem an Frühbetroffene«, erklärt

Patrick Lorenz. Zwar gebe es jede Menge Info-Broschüren, doch würden die offenbar kaum genutzt. Hauptziel ist die Vermittlung von Informationen und bedarfsweise von Experten-Hilfe. Enthalten sind auch Übungen, die »so häufig wie möglich angewendet werden« können. Die App funktioniert auch offline und leitet keine Eingaben weiter. »Sie ist kein Medizinprodukt, die Daten bleiben nur auf dem Handy«, betont Dr. med. Julia Schellong, Spezialistin für Traumafolgestörungen am Universitätsklinikum Dresden. Obwohl die Anwendung für Soldaten entwickelt wurde, kann sie auch von aus anderen Gründen Traumatisierten genutzt werden. Eine Psychotherapie ersetzt sie selbstverständlich nicht.

Schlüsselrolle für die Telemedizin

Gesundheitsministerin Klepsch referierte auf Jahrestagung des Gesundheitsökonomischen Zentrums der TUD

Heiko Weckbrodt

Die Telemedizin, also die computergestützte Fernmedizin, wird in Zukunft für Sachsen voraussichtlich eine Schlüsselrolle spielen, um dem demografischen Wandel zu begegnen und das Gesundheitssystem besser und effizienter zu machen. Darauf hat die sächsische Gesundheitsministerin Barbara Klepsch (CDU) am 18. März 2016 zur Jahrestagung des Gesundheitsökonomischen Zentrums (GÖZ) der Technischen Universität Dresden hingewiesen.

Ohne Telemedizin könne es in Zukunft schwer werden, den medizinischen und Pflegebedarf bis in die ländlichen Gebiete hinein voll zu decken, schätzte die Gastrednerin ein. »Digitale Gesundheitsdienste und Assistenzsysteme haben großes Potenzial«, betonte sie vor den Medizinern und Wirtschaftswissenschaftlern. »Nicht nur für die Patienten, sondern auch für eine höhere Effizienz im sächsischen Gesundheitswesen.«

Sachsen fördere bis zum Jahr 2020 neue Telemedizin-Ansätze mit über

28 Millionen Euro, sagte Barbara Klepsch. Das Geld soll »innovative Ansätze im Bereich der Gesundheits- und Pflegewirtschaft zur Bewältigung der mit dem demografischen Wandel verbundenen Herausforderungen« mitfinanzieren.

Hintergrund: Vor allem in den ländlichen ostdeutschen Regionen leben sehr viele Senioren mit hohem Betreuungsbedarf, andererseits herrscht ein Landarztmangel.

Medizinische Experten aus der nächsten Großstadt, die bei Bedarf per Internet konsultiert werden, könnten da schon für einige Abhilfe sorgen. Parallel dazu untersuchen Mobilfunkforscher im »5G Lab Germany« der TUD derzeit auch, ob und wie der reaktionsschnelle 5G-Datenfunk bei Fern-Operationen und Fern-Physiotherapien mit Roboterhilfe einsetzbar ist. Die Sachsen hoffen nicht zuletzt, sich im Telemedizin-Markt technologisch an die Spitze zu stellen und die Ergebnisse auch wirtschaftlich gut zu vermarkten.

Moderne digitale Medizindienste - und sei es nur der elektronische

Versand von Krankenakten oder Röntgenaufnahmen - stehen aber weiter vor vielen Hürden.

So wiesen mehrere GÖZ-Experten auf die praktischen Probleme des sehr strengen deutschen Datenschutzes hin. Der verlange enormen Aufwand für die Pseudonymisierung und Anonymisierung von Patientendaten, lasse Fernübertragungen persönlicher medizinischer Daten oft gar nicht zu. »Eine effektive Datennutzung wäre ein wichtiger Schlüssel für eine zukunftsweisende stationäre und ambulante medizinische Versorgung«, betonte GÖZ-Vorstand Prof. Alexander Karmann. Leider sei es sehr schwer und dauere sehr lange, an Patientendaten heranzukommen, um sie für Studien auszuwerten. »In Dänemark und Österreich ist man da schon viel weiter mit der Digitalisierung.«

Auch Professor Jochen Schmitt vom Zentrum für Evidenzbasierte Gesundheitsversorgung (ZEGV) des Uniklinikums Dresden sprach in Zusammenhang mit Psychiatrie-Modellversuchen von »hohen datenschutzrechtlichen Hürden«, die in Deutschland im Vergleich zu

anderen Ländern zu beachten seien, wolle man Patientendaten nutzen.

Die GÖZ-Jahrestagung 2016 war zugleich Anlass für eine Staffelstabübergabe: Professor Alexander Karmann, der das GÖZ im Februar 2007 mitgegründet und seitdem als geschäftsführender Di-

rektor geführt hatte, gab dieses Amt nun an die nächste Generation weiter: Fortan leitet Professor Jochen Schmitt das interdisziplinäre Zentrum.

Mehr Infos im Netz: goez.tu-dresden.de

DIEKOPIE24.de
Digitaldruck & Copyshop
Drucken, Binden, Skripten, Poster, Flyer uvm.

Langjähriger Partner der TU Dresden, wenn es um professionelle Druckdienstleistungen geht.

Unsere Vorteile für Sie

1. Qualifizierte Mitarbeiter und hochwertige Qualität
3. Termingerechte Fertigstellung Ihres Druckauftrages
2. Bequeme Onlinebestellung auf www.DIEKOPIE24.de
4. Beste Preise & Sonderkonditionen für die TU Dresden

DIEKOPIE24.de GmbH
George-Bähr-Str. 8
01069 Dresden

TUD@DIEKOPIE24.de
Tel. 0351 451 95 50
Fax 0351 451 95 55

Prof. Freyer erhält Preis

Prof. Walter Freyer, Inhaber der Professur für Tourismuswirtschaft der TU Dresden, wurde im Rahmen der »Buchwelt« der Internationalen Tourismusbörse (ITB) in Berlin mit dem BuchAward 2016 in der Kategorie »Touristisches Fachbuch« für sein Werk »Tourismus, Einführung in die Fremdenverkehrsökonomie« ausgezeichnet. Die offizielle Preisverleihung fand am 11. März 2016 auf dem Messegelände der ITB statt.

Mit den jährlich von der Messe Berlin verliehenen ITB BuchAwards werden durch eine unabhängige Jury herausragende publizistische Werke und Leistungen in den Bereichen Reise und Tourismus ausgezeichnet.

»Das Lehrbuch und Nachschlagewerk »Tourismus« stellt die grundlegende Systematik und die maßgebenden Inhalte der Tourismusökonomie dar. Bereits 2011 wurde Walter Freyer mit einem ITB BuchAward ausgezeichnet. Die vorliegende komplett aktualisierte und neu bearbeitete Ausgabe ist Studenten der Fremdenverkehrsökonomie sowie Praktikern im Tourismus als das führende Standardwerk erneut sehr zu empfehlen. Die Prämierung würdigt insbesondere auch das Gesamtwerk des Autors«, so die Einschätzung der Jury.

Als ein weiterer Höhepunkt galt die Teilnahme an der Podiumsdiskussion »Airflow des Sofatourismus – Wird jetzt jeder Hotelier? Der Wettbewerb wohnt nebenan« in Kooperation mit der SRH Hotel-Akademie Dresden.

Debattiert wurde darüber, inwiefern Sharing Portale wie airbnb, wimdu oder 9flats zu einer ernstzunehmenden Konkurrenz für die Hotelindustrie geworden sind.

Während der Fachbesuchertage nahmen Professor Freyer und seine Mitarbeiter zudem an weiteren zahlreichen Veranstaltungen, Vorträgen und Treffen mit Kooperationspartnern teil. N. H./UJ

Kalenderblatt

Vor 70 Jahren, am 5. April 1946, wurde etwa 40 Jahre nach ihrer Entstehung (!) die 3. Sinfonie von Charles Ives in New York uraufgeführt. Der Komponist erhielt für das Werk im Folgejahr den Pulitzer-Preis für Musik. Die 3. Sinfonie des amerikanischen Komponisten Charles Ives (1874 – 1954) mit dem Untertitel »The Camp Meeting« entstand weitgehend zwischen 1901 und 1904. Charles Ives wirkte 1899 bis 1902 als Organist der Central Presbyterian Church in New York. Um 1901 entwarf er seine 3. Sinfonie, deren musikalisches Material sich aus Hymnen und eigenen liturgischen Orgelstücken speist. Der Untertitel des Werkes verweist auf musikalische Erinnerungen Ives' an evangelikale Camp Meetings in seiner Kindheit in Danbury. Die Partitur wurde um 1904 zusammengestellt und zwischen 1908 und 1911 nochmals revidiert. Charles Ives berichtete später, dass Gustav Mahler die Partitur in dem mit der Herstellung von Kopien beauftragten Büro gesehen und sich eine Kopie erbeten habe.

Die Sinfonie bedient sich überwiegend tonaler und formaler Elemente europäischer Tradition, die mit Zitaten amerikanischer Hymnen (teilweise auch verändert) verschmolzen werden. So erklingt im 1. Satz eine regelrechte Fuge. Erst im dritten Satz treten die für den späteren Ives charakteristischen chromatischen Verläufe, dissonanten Schichtungen und komplexen Metren stärker zutage. Im ersten und dritten Satz werden zunächst melodische Fragmente präsentiert, vollständige Themen erklingen erst am Satzende.

Der Pulitzer-Preis für Musik wurde 1943 das erste Mal vergeben. Joseph Pulitzer hatte ursprünglich keinen solchen Preis vorgesehen, aber es wurden Stipendien für hervorragende musikalische Leistungen und Kompositionen vergeben. Die Stipendien wurden dann zu einem eigenständigen Preis umgewandelt, »für bemerkenswerte musikalische Kompositionen von besonderem Rang, durch einen Amerikaner, der seine Premiere in den Vereinigten Staaten während des Jahres hatte«.

Dadurch, dass die Aufführung der Weltpremiere während des Jahres in den USA stattfinden musste, um den Preis zu gewinnen, gewannen oftmals Werke, von denen es noch keine Aufnahmen gab. M. B./Wikipedia



Sprint-Programm im Sommersemester 2016

Das Sprint-Programm hält im kommenden Sommersemester 21 interkulturelle Seminare sowie fünf arbeitsplatzbezogene Englischkurse für seine Teilnehmer bereit.

In insgesamt sieben kulturübergreifenden interkulturellen Seminaren werden die Grundbausteine für die Kommunikation im internationalen Hochschulkontext gelegt und allgemeine interkulturelle Theorien vermittelt. In 14 kulturspezifischen Seminaren wird der Fokus auf verschiedene Kulturkreise und ihre jeweiligen Besonderheiten gesetzt. Die Teilnehmer erfahren beispielsweise, welche Rolle Höflichkeit und Harmonie in der chinesischen Kultur spielen und inwieweit die indirekte Kommunikation im angelsächsischen Raum wichtig ist. Die arbeitsplatzbezogenen Englischkurse dieses Semesters richten sich unter anderem an Kollegen, die in den La-

boren unserer Universität arbeiten oder sich mit der Beratung und Betreuung ausländischer Wissenschaftler befassen.

Eine Anmeldung zu den Englischkursen ist zwar nicht mehr möglich, aber Anmeldungen zu den interkulturellen Seminaren werden laufend entgegengenommen.

Eine Teilnahme am Sprint-Programm zur sprachlichen und interkulturellen Qualifizierung steht allen nichtwissenschaftlichen Mitarbeitern der TU Dresden offen. Erfolgreiche Absolventen erhalten im Anschluss das Sprint-Zertifikat »Basis« oder »Spezial«.

Die Anmeldung zu den interkulturellen Seminaren und Englischkursen ist über <http://tu-dresden.de/sprint> möglich.

Fragen oder Hinweise nimmt das Sprint-Team gerne unter sprint@tu-dresden.de entgegen. Juliane Wilhelm, Foto: Robert Lohse

Legrand-Preis für Adil Mountasir

Adil Mountasir, Doktorand am Institut für Textilmaschinen und Textile Hochleistungswerkstofftechnik (ITM) der TU Dresden, erhielt in Paris für seine exzellenten Forschungsleistungen innerhalb des Sonderforschungsbereiches 639 den mit 8000 Euro dotierten Théophile Legrand International Award for Innovation in Textile Industry Service 2016. Im Rahmen des Sonderforschungsbereiches (SFB) 639 hat Adil Mountasir eine flexible Webtechnologie entwickelt und umgesetzt. A. D./UJ

»Weitere Informationen zum Théophile Legrand International Award: <http://www.theophilelegrand.wtw.fr>

Zukunftstag für Mädchen und Jungen

Am 28. April 2016 lädt die TU Dresden wieder zum »Girls' Day« und »Boys' Day« ein. Der Zukunftstag zeigt Mädchen und Jungen ab der fünften Klasse Studienmöglichkeiten und Berufsperspektiven, die nicht unbedingt typisch für ihr Geschlecht sind. Schülerinnen können naturwissenschaftliche und technische Fächer wie Informatik, Elektrotechnik, Physik, Werkstoff- und Biowissenschaften kennen lernen. Für die Jungs steht in diesem Jahr das Grundschullehramt im Mittelpunkt. Sie erhalten einen Einblick in ein zukunftsreiches Berufsfeld, das gerade jungen Männern vielfältige Chancen bietet. UJ

»www.tu-dresden.de/girlsday und www.tu-dresden.de/boysday

Wer gut ist, kann auf eine Stelle hoffen

Die TUD als Ausbildungsbetrieb: Verwaltungsfachangestellte, Biolaboranten und Fachinformatiker besonders gefragt

Beate Diederichs

Die TU Dresden bietet eine traditionsreiche akademische Bildung. Das ist bekannt. Doch bildet die Universität auch junge Männer und Frauen in Lehrberufen aus. Wer seine Ausbildung mit einem guten Abschluss beendet, kann auf einen festen Arbeitsvertrag an der TUD hoffen, wenn die Stellenkapazität es zulässt.

Angehende Azubis können an der TU Dresden unter einem knappen Dutzend Berufen wählen – von B wie Biolaborant über G wie Gärtner und M wie Mechatroniker bis zu V wie Verwaltungsfachangestellter. Insgesamt verfügt die Uni über 84 Plätze für das erste, zweite, dritte und vierte Ausbildungsjahr. 79 davon sind momentan belegt. »Besonders gefragt sind Ausbildungen zum Biolaboranten, zum Fachinformatiker und zum Verwaltungsfachangestellten. Dagegen haben wir Probleme, die Plätze in den handwerklichen Ausbildungen zu besetzen. So hatten wir im letzten Jahr keinen einzigen Interessenten für die Ausbildung zum Produktionsmechaniker«, sagt Katrin Maurer, Ansprechpartnerin für die berufliche Ausbildung an der TUD. Für alle Berufe wird der Realschulabschluss vorausgesetzt. Aber es bewerben sich stets ebenso Abiturienten, darunter einige, die ein Studium abgebrochen haben. Die Ausbildungsangebote richten sich auch an ausländische Bewerber, wenn sie die formalen Voraussetzungen dafür erfüllen. Ob sie alle die Ausbildungsrichtung ihrer Wahl an der TUD vorfinden, hängt meist vom Engagement derjenigen ab, die bereits »vor Ort« tätig sind, erläutert Katrin Maurer: »Diese fragen beim Sachgebiet Organisation an, ob sich beispielsweise ein Ausbildungsplatz zum Mechatroniker oder Gärtner einrichten lässt. Das Sachgebiet prüft dann, ob die Ausbildung arbeitsmarkttauglich ist und die erforderlichen Ressourcen vorhanden sind. Denn die TUD bildet nur zum Teil für sich selbst aus. Viele Absolventen müssen sich nach dem Abschluss auf dem freien Markt eine Stelle suchen.« Beliebig viele Ausbildungsplätze kann die Universität auch nicht einrichten, weil alle Ausbilder ihr Wissen zusätzlich zu ihrer eigentlichen Tätigkeit weitergeben. Nur die Ausbilder in den Lehrwerkstätten der technischen



Auf dem vorjährigen Aktionstag Bildung der IHK stellten Azubis die Ausbildungsmöglichkeiten an der TUD vor. Foto: Matthias Arnhold

Berufe können sich ganz den Azubis widmen.

Die Universität veröffentlicht ihre offenen Ausbildungsstellen im Uni-Journal, auf ihrer Homepage, auf der Homepage der Bundesagentur für Arbeit und in der Online-Lehrstellenbörse der lokalen Industrie- und Handelskammer. Auch beim Aktionstag Bildung der IHK und bei Informationsveranstaltungen in Dresdner Oberschulen wirbt sie dafür. »Viele Azubis gewinnen wir zudem über berufsorientierende Praktika, weil sie so schon in ihren Wunschberuf hineinschnuppern können«, fügt Katrin Maurer hinzu. In der Regel schafft die Uni je nach Beruf unterschiedlich viele Ausbildungsstellen pro Jahr: So können sich die angehenden Fachinformatiker auf sieben bis zwölf Stellen bewerben, zukünftige Verwaltungsfachangestellte nur auf drei. Doch wer einen der drei Plätze ergattert, hat gute Chancen, nach der Ausbildung übernommen zu werden: »Jeder, der bei uns seine Berufsausbildung qualifiziert abschließt, bekommt einen befristeten Arbeitsvertrag über ein halbes Jahr angeboten. Danach

entscheiden der Bedarf und die verfügbaren Stellen. Aber gerade die Verwaltungsfachangestellten schaffen es oft, längerfristig eine Stelle hier zu erhalten, zum Beispiel über eine Elternzeitvertretung«, berichtet Katrin Maurer.

Die Berufsausbildung an der TU Dresden hat eine lange Tradition. Bereits zu DDR-Zeiten bildete das Universitäts-Rechenzentrum Facharbeiter für Datenverarbeitung aus. Nach der Wende kam zum Beispiel der Beruf des Heizungs- und Sanitärinstallateurs hinzu. Beide Ausbildungen gibt es nicht mehr: bei der ersten fiel das Berufsbild weg, beim zweiten der Bedarf an der TUD. »Die Berufe, die wir anbieten, haben sich über die Jahre geändert, die Zahl der Ausbildungsplätze ist gewachsen. Gleichzeitig haben sich jedoch in den letzten sieben, acht Jahren weniger Interessenten beworben als in den Jahren zuvor. Die Bewerberzahlen sind von jährlich rund 1500 auf rund 400 gefallen. Und diese 400 konzentrieren sich auf wenige Berufe«, fasst Katrin Maurer die Tendenz zusammen.

Um ihren Azubis das beizubringen, was die Ausbildungsordnung fordert,

kooperiert die Universität auf verschiedenen Ebenen: So absolvieren die zukünftigen Verwaltungsfachangestellten Ausbildungsabschnitte außerhalb der TUD, zum Beispiel in der Dresdner Stadtverwaltung. Die Lehrwerkstatt für die technischen Berufe, die am Weberplatz beheimatet ist, arbeitet mit der erziehungswissenschaftlichen Fakultät zusammen: »Dass wir auch räumlich nah an den Erziehungswissenschaften sind, wurde vor mehr als zwanzig Jahren bewusst so eingerichtet«, erzählt Matthias Arnhold, Leiter der Lehrwerkstatt. »So können Studenten des Lehramts für berufliche Schulen unmittelbare praktische Erfahrungen bereits hier bei uns sammeln. Beispielsweise führen zukünftige Berufsschullehrer gemeinsame Projektseminare mit den Auszubildenden durch und arbeiten zusammen an verschiedenen Themen. Davon profitieren beide Seiten – Studenten und Auszubildende.«

»Mehr Infos: www.tu-dresden.de/die_tu_dresden/berufsausbildung/informationen_html

Sie kümmert sich engagiert um Familienmitglieder ausländischer Forscher

TUD-Mitarbeiterin Gabriele Feyler wurde mit dem Annemarie-Madison-Preis ausgezeichnet

In diesem Jahr ging der mit 5000 Euro dotierte Annemarie-Madison-Preis an Gabriele Feyler, die internationale Nachwuchswissenschaftler und deren Familien an der TU Dresden betreut. Der Preis wurde im Rahmen der AIDS- und Hepatitis-Tage, die am 11. März 2016 in München stattfanden, bereits zum 12. Mal vergeben. Aus diesem Anlass kamen etwa 1200 Ärzte, Psychologen, Therapeuten, Sozialarbeiter und Juristen aus ganz Deutschland zusammen und beschäftigten sich in diesem Jahr explizit mit der Thematik der medizinischen Versorgung von Flüchtlingen.

Annemarie Madison gehörte zu den ehrenamtlichen Pflegern und Helfern der AIDS-Kranken und HIV-Positiven der ersten Stunde. Sie lebte in San Francisco und war seit 1984 intensiv mit der Begleitung der Betroffenen befasst, setzte sich engagiert gegen die

Stigmatisierung und für eine gesellschaftliche Anerkennung – und damit verbundene professionelle medizinische und soziale Behandlung – der Betroffenen ein.

Das Münchner KIS Forschungskuratorium für Immunschwäche hat zu Ehren von Annemarie Madison diesen Preis etabliert, der Verdienste für einen menschlichen Umgang mit AIDS – der Krankheit und den Infizierten/Erkrankten – oder vergleichbares Engagement in anderen sozialen Bereichen würdigt.

Gabriele Feyler entwickelt Projekte zur Integration und engagiert sich ehrenamtlich im Verein »Dresden für Alle«. Sie organisierte ein nicht unumstrittenes Dialogprojekt in Dresdner Stadtteilen mit dem Ziel, Polarisierung und Widerstände zu überwinden und so wichtige Voraussetzungen für eine nachhaltige Integration zu schaffen.



Gabriele Feyler (M.) wurde in München mit dem Annemarie-Madison-Preis geehrt. Links neben ihr Michael Madison, Sohn von Annemarie Madison. Foto: Barbara Stierand

Gabriele Feyler zeigt sich überrascht und erfreut, dass sie den Preis in diesem Jahr erhalten hat: »Ich dachte zunächst, das muss ein Versehen sein, denn ich bin ja keine Medizinerin und mein Schwerpunkt ist auch nicht, HIV-Betroffenen zu helfen. Doch dann habe ich gehört, wer den Preis in den letzten Jahren bekommen hat, und die Intention der Gesellschaft so verstanden, die Aufmerksamkeit auf kleine, sonst eher unbeachtete Bestrebungen zu richten und zu stärken. Das hat mich dann natürlich sehr erfreut. Beeindruckend war, wie viele Menschen schon seit über 25 Jahren – als HIV-Erkrankte für die meisten noch Aussätzige waren – hier aktiv sind! Wie bescheiden und heiter diese, schon älteren Engagierten sind und wieviel Gutes sie erreicht haben. Das gibt mir neue Kraft, besonders auf dem langen Weg zur Integration der Flüchtlinge, wohinein auch das Preisgeld fließen wird.« StDM

Vom Nebeneinander zum Miteinander

Preise für Nachwuchswissenschaftler verliehen

Annette Polte

Prof. Karlheinz Bock – Professor am Institut für Aufbau- und Verbindungstechnik der TU Dresden und Festredner bei der Preisverleihung am 11. März 2016 – ist zumindest überzeugt, dass die organische Elektronik auf flexiblen Substraten für alle diese Fragen Lösungen anbieten kann. Er bringt das zusammen, was an ganz unterschiedlichen Stellen entwickelt wird – z. B. Silizium-Chips mit organischer Elektronik. Sein Ziel ist »miteinander statt nebeneinander«, sowohl auf den Substraten wie in der Forschung und bietet sich gleich als Kooperationspartner an. Die, denen er das anbietet, wurden gerade ausgezeichnet, kennen die Herausforderungen der Zukunft ganz genau und beschäftigen sich am Institut für Angewandte Photophysik u.a. mit organischen Transistoren, einem wichtigen Baustein auf dem Weg zu vollintegrierten Schaltungen. Denn ohne Transistoren, den Arbeitern im Hintergrund, keine vollorgani-

sche Schaltung. Der Vortrag von Prof. Bock setzte den Schlusspunkt unter die alljährliche Festveranstaltung, in der nach einer Laudatio des Rektors und im Beisein vieler Gäste zwei Preise für die besten Arbeiten des Vorjahres auf dem Gebiet der Optoelektronik und Photonik vergeben wurden. Dr. Axel Fischer erhielt für seine mit summa cum laude bewertete Dissertation »A Vertical C60 Transistor with a Permeable Base Electrode« den mit 2000 Euro dotierten Emanuel-Goldberg-Preis 2015 der Robert-Luther-Stiftung, den der Rektor gemeinsam mit Prof. Karl Leo überreichte. Mit einem neuartigen Konzept werden die Begrenzungen im Ausflösvorgang durch eine vertikale statt laterale Anordnung der einzelnen Schichten ausgehebelt. Mit einer durchlöchernten Aluminiumschicht als Basis schaffen die Transistoren von Dr. Fischer rekordverdächtige Stromdichten und sind bis in den MHz-Bereich einsetzbar. Die Gutachter seiner Dissertation würdigten

die herausragende Qualität der Dissertation, die sowohl fundamentale neue Physik als auch eine sehr interessante neuartige Bauelementklasse umfasst.

Der zweite Preisträger M.Sc. Michael Sawatzki erhielt für seine Masterarbeit »Vertical Organic Light Emitting Transistors« den mit 1000 Euro dotierten Harry-Dember-Preis 2015 des Zentrums für Angewandte Photonik e.V.

Auch Michael Sawatzki nutzt das Konzept vertikaler Transistoren, jedoch mit einer etwas anderen Geometrie. Seinen vertikalen Feldeffekttransistoren hat er in seiner Masterarbeit das Leuchten beigebracht.

Die Masterarbeit fasst die Ergebnisse in sehr schöner Weise zusammen, die Zusammenfassung gibt es in Deutsch, Englisch und seiner Muttersprache Sorbisch.

In festlicher Atmosphäre, musikalisch umrahmt durch den Chor des Instituts, betonte der Rektor, dass die Zeit nicht stehen bleibt und nun mit dem Dresden Integrated Center for Applied



Geehrte und Ehrende: Prof. Karl Leo, Dr. Axel Fischer, M.Sc. Michael Sawatzki und Rektor Prof. Hans Müller-Steinhagen (v.l.n.r.). Foto: IAPP/Kai Schmidt

Physics and Photonic Materials (DC-IAPP) eine neue zukunftsfähige Struktur geschaffen wurde, die auf der langjährigen interdisziplinären Tradition des im Jahr 1908 gegründeten Wissenschaftlich-Photographischen Instituts der Technischen Universität aufbaut.

Gleichzeitig entstehen mit dem Neubau an der Nöthnitzer Straße für die Wissenschaftler aus Optik und Photonik und aus dem CfaED neue äußere

Bedingungen, die die interdisziplinäre Zusammenarbeit fördern. Gute Aussichten für ein Miteinander statt Nebeneinander.

Am Rande überreichte Prof. Leo dem Rektor, Prof. Müller-Steinhagen, den DPG-Technologietransferpreis, mit dem das Dreigestirn aus TU Dresden, dem Institut für Angewandte Photophysik und der Novald GmbH in der vergangenen Woche ausgezeichnet wurde.

Nachruf auf Prof. Peter Süptitz

Photophysiker verstarb am 2. März 2016

Mit großer Bestürzung haben wir zur Kenntnis genommen, dass Prof. Dr. rer. nat. habil. Peter Süptitz am 2. März dieses Jahres verstorben ist.

Geboren wurde Peter Süptitz 1923 in Dresden. In seiner Biografie spiegelt sich fast ein Jahrhundert deutscher Geschichte.

Er erlebte Krieg und Gefangenschaft, konnte erst als 26-Jähriger mit dem Studium der Physik in Dresden und Berlin beginnen. Anschließend war er Abteilungsleiter im Zentralinstitut für Elektronenphysik der Akademie der Wissenschaften und wurde 1977 an die TU Dresden berufen.

Peter Süptitz hat sich in ungewöhnlich vielfältiger und nachhaltiger Weise um das Institut für Angewandte Photophysik verdient gemacht.

Nach seiner Berufung als Leiter des Wissenschaftsbereiches Photophysik der Sektion Physik hat er neue Themen aufgegriffen und damit die notwendige Neuorientierung weg von der klassischen Silberhalogenid-Photographie initiiert.

Die Wissenschaftliche Photographie blieb zwar weiter ein Bestandteil der Forschungsarbeit, aber jetzt traten festkörperphysikalische Probleme, speziell zur Physik lichtempfindlicher Festkörper, in den Vordergrund. Diese Neuorientierung trug wesentlich zur außerordentlich erfolgreichen Entwicklung des 1992 als IAPP wiedergegründeten Institutes bei.

Obwohl Peter Süptitz bereits 1988 emeritiert wurde, stand er dem Institut noch über viele Jahre zur Seite. Insbesondere während der sogenannten persönlichen Hochschulerneuerung (sächsisches



Prof. Peter Süptitz. Foto: privat

Hochschulerneuerungsgesetz) und der laufenden Neubesetzung der Professuren nach der Wende hat er sich tatkräftig nochmals in der Lehre engagiert und damit geholfen, die schwierige Übergangsphase erfolgreich zu meistern.

Neben seinen herausragenden fachlichen Leistungen wurde Peter Süptitz auch durch seine sehr angenehme Art von allen Mitarbeitern geschätzt. Unter seiner Leitung gab es in der »Photophysik« einen besonderen Geist, der auch in schwierigen Zeiten Freiräume eröffnete. Durch seine ausgleichende und optimistische Wesensart ist er uns in Erinnerung geblieben.

Ein großer Lebenskreis hat sich überraschend schnell geschlossen. Peter Süptitz wird uns als großartiger Mensch und Wissenschaftler in Erinnerung bleiben.

Mitarbeiter und Freunde des IAPP

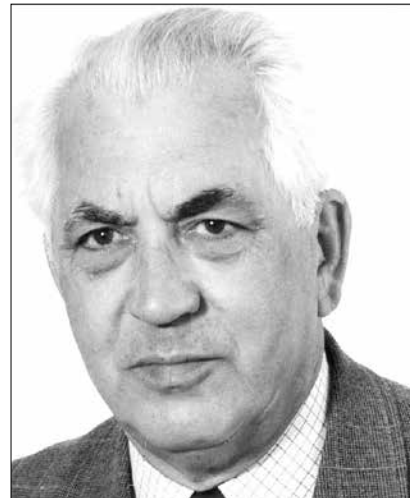
Nachruf auf Willy Schulz

Ehemaliger Direktor der Ingenieurschule für Maschinenbau und Elektrotechnik verstorben

Am 13. März 2016 verstarb im Alter von 92 Jahren Oberstudiendirektor Dipl.-Ing. Willy Schulz.

Er war Direktor der Ingenieurschule für Flugzeugbau Dresden ab März 1958 bis 1. Februar 1961 sowie nachfolgend ab 1. Februar 1962 bis 28. April 1969 an der Ingenieurschule für Maschinenbau und Elektrotechnik Dresden. Willy Schulz leitete diese Ingenieurschule während der gesamten Zeit ihres Bestehens und bis zur Investitur eines Rektors nach Umwandlung in die Ingenieurhochschule Dresden am 29. April 1969. Er war mit der Ingenieurschule bereits seit 1. Februar 1954 vertraut; dort begann er seine Tätigkeit als Fachlehrer für Arbeits- und Kraftmaschinen.

Die Ingenieurschule für Flugzeugbau war die einzige Einrichtung in der DDR mit diesem speziellen Ausbildungsprofil. Diesem Sonderstatus geschuldet, gehörte sie zum Verantwortungsbereich der Verwaltung für Luftfahrtindustrie Pirna-Sonnenstein, wird aber im Februar 1958 dem Staatssekretariat für Hoch- und Fachschulwesen Berlin unterstellt und damit vollständig in das höhere Bildungswesen der DDR integriert. Für weitere enge Verbindung zur Industrie entstand am 5. März 1959 der Technische Beirat der Ingenieurschule. Im System der Erwachsenenqualifizierung gab es an 35 Industriebetrieben Außenstellen der Ingenieurschule. Für die Ausbildung im Fernstudium sind enge Kontakte zu 21 anderen Ingenieurschulen nachweisbar. Da sich die Traditionslinie bis zur Gründung der Handwerkerschule/Gewerbeschule Dresden im April 1861 zurückverfolgen lässt, konnte das 100-jährige Bestehen der Schule am 17.



Willy Schulz. Foto: privat

und 18. April 1961 gefeiert werden. Aus diesem Anlass veröffentlichte Willy Schulz eine Jubiläumsbroschüre, deren Verbreitung allerdings auf Weisung des Staatssekretariats für Hoch- und Fachschulwesen untersagt wurde.

Überregionale Beachtung fanden damals sowohl die Ökonomische Konferenz 1959 als auch die Pädagogische Konferenz 1960 der Ingenieurschule. Während der Amtszeit von Willy Schulz entstand das Wandbild von Alfred Hesse »Mensch und Wissenschaft« im Gebäude Hans-Grundig-Straße 25. Im Ringen um den Erhalt der Ingenieurschule nach Niedergang des Flugzeugbaus in der DDR, dominierten bereits in den letzten Jahren ihres Bestehens Fachrichtungen, die das Profil der neuen Ingenieurschule für Maschinenbau und Elektrotechnik beinhalteten. Es war sein Verdienst, gemeinsam mit seinem Lehrerkollegium, neue

Fachrichtungen heranzuziehen und aufzubauen. Bestimmten zum Beginn der 1960er-Jahre noch Fächer des Maschinenbaus die Lehrinhalte, beendeten bereits 1966 die ersten Absolventen in der Fachrichtung Elektronik ihr Studium. Ohne die Maschinenbaufachrichtungen, v.a. im Abendstudium, aufzugeben, wurde der Wissenszweig Elektronik kontinuierlich um die verschiedenen Vertiefungsrichtungen der Elektronischen Datenverarbeitung erweitert und damit der Grundstein für die geplante Umwandlung in eine Ingenieurhochschule mit reinem EDV-Profil gelegt.

Auch an der Ingenieurhochschule Dresden war Willy Schulz in verantwortlichen Leitungspositionen tätig. So sorgte er 1969 – 1971 als Direktor für Erziehung und Ausbildung, 1971 – 1975 als Direktor für Erziehung, Aus- und Weiterbildung und ab 1975 als Direktor für Studienangelegenheiten für Kontinuität bei Planung und Verwaltung des Studienverlaufs. Gemeinsam mit dem Rechenzentrum der Ingenieurhochschule wurde Mitte der 1970er-Jahre ein Dateisystem zur Studentendatenverwaltung erarbeitet und eingeführt, welches sich in der Praxis jahrelang bewährte.

Nachdem die Ingenieurhochschule Dresden am 4. Oktober 1986 ein Teil der TU Dresden wurde, gab Willy Schulz seinen reichen Erfahrungsschatz als wissenschaftlicher Sekretär bzw. Stellvertreter des Leiters in der Abteilung Vorkurs weiter und war bis zum Eintritt in den Ruhestand am 28. Februar 1991 Beauftragter für das Ausländerstudium in der Sektion 03, Berufspädagogik der TU Dresden. Angela Buchwald

Freiberger Jazz auch für Dresdner Fans



Am 20. April 2016 starten die 42. Freiberger Jazztage. Nach wie vor das Besondere daran: Dieses Ereignis ist deutschlandweit das einzige Festival

mit zeitgenössischem Jazz, das unter dem Dach einer Universität, konkret mit Hilfe des Studentenwerkes, veranstaltet wird. Für Jazzfreunde aus Dresden sind diese Jazztage auch deswegen attraktiv, weil die Konzerte immer noch leicht zu erreichen sind – Freiberg liegt ja nur etwa 40 Kilometer westlich von Dresden.

Neben den jährlichen Programmpunkten wie »Klassik meets Jazz«, »Kinderjazz«, dem Piano-Sonderkonzert im Stadtmuseum, einem Jazz-Film und dem »Jazz-Brunch« dürften wohl die beiden Konzerte im Mittelsächsischen Theater am 22. und 23. April 2016 besonders lohnenswert sein. Gerade das Trio des weltberühmten Altmeisters des modernen Jazzpianos Joachim Kühn sollte man nicht verpassen!

M. B.

»Das gesamte Programm plus Infos zu Kartenpreisen und Vorverkaufsstellen im Web unter: <http://www.freiberger-jazztage.de>

Zugehört



Rebeka: »Hellada« (Brennnessel Records, 2014).

Warum Breslau nicht nur als Kulturhauptstadt eine Reise wert ist? Weil Rebeka, Kamp! und andere Bands des Labels Brennnessel in dunklen Hinterhöfen der Breslauer Altstadt in Clubs der elektronischen Subkultur spielen. Rebeka, das sind Iwonna und Bartosz aus Poznan. Das Duo überzeugt durch ihre Elektroklänge nicht nur das Publikum in Deutschland, etwa auf dem ehemaligen Moxsom Festival, sondern auch viele Polen und Engländer auf der Insel. Besonders heraus sticht dabei die Musikdarbietung der beiden. Iwonna überzeugt durch ihre Stimme und den mitwippenden Pony und Bartosz durch das Einspielen von immer neuen Beats und wilden Sprüngen.

Kamp! hingegen erinnert an Aha in jungen Jahren, und das nicht nur durch das Alter der Sänger. Style und Gesang sowie eine lässige Darbietung mit einer Zigarette im Mund, lassen so manchen Zuschauer an die frühen 90er denken. Kamp! spielt feinsten Synthi-Pop der 80er, New Wave und 90er-French-House-Musik. Wer die beiden Bands mal kennenlernen möchte, sollte unbedingt eine der »This is Poland«-Veranstaltungen im Ostpol verfolgen oder direkt mit der Bahn nach Breslau fahren.

SP

»Was hören Sie derzeit gern? Stellen Sie Ihre Lieblingsplatte im UJ kurz vor! Unter allen Einsendern verlosen wir zum Jahresende eine CD.

Forschen mit der Flinte

»Scenerie und Naturobjekt«: Technische Sammlungen zeigen in Sonderausstellung ganz alte und ganz junge Antarktis-Fotos

Heiko Weckbrodt

Ein Mann in kaiserlicher Marineuniform hat sich auf einen der kargen Felsbrocken der antarktischen Geröllwüste gekauert. Die Flinte hält er fest in beiden Händen. Vor ihm eine kleine Robbe. Erlegt? Schlafend? Fasziniert schaut der Sitzende auf eine schreiende große Elefantenrobbe, wohl das Muttertier. Auf das läuft gerade ein älterer Herr in Wettermantel zu. Auch er hat eine deutsche Uniformmütze auf dem Kopf, einen Stock in der Hand. Mit »489« ist das Graustufen-Foto nummeriert und es wirft ein fernes Schlaglicht auf Wissenschaft voller ganz eigener Entdeckerromantik, wie sie vor 118 Jahren praktiziert wurde.

Aufgenommen wurden nämlich dieses und weitere Fotos von Landschaft, Fauna und Flora der Antarktis während der ersten deutschen Tiefsee-Expedition, zu der das Forschungsschiff »Valdivia« 1898 startete. Dabei entstanden zahlreiche wissenschaftliche Fotografien und Zeichnungen. Eine Auswahl davon ist derzeit in der Sonderausstellung »Scenerie und Naturobjekt« in den Technischen Sammlungen Dresden (TSD) an der Junghansstraße zu sehen. Als Kontrapunkte zu den alten »Valdivia«-Bildern mit Forscherfokus sind daneben junge Antarktis-Fotografien platziert, die eher einem fotokünstlerischen Impetus folgen: Der ostdeutsche Fotograf Hans-Christian Schink war im Jahr 2010 während einer Kreuzfahrt auch in die Antarktis gelangt. Dort waren ihm mit seiner Großformat-Kamera ausgesprochen eindrucksvolle Landschaftsaufnahmen gelungen.

»Scenerie und Naturobjekt« zeige sehr schön die Rolle der Fotografie für die Wissenschaften, schätzt Dr. Andreas Kruse ein, der TSD-Kustos für Fotografie. Gerade in Dresden sei der Einsatz dieser damals noch jungen bildgebenden Technologie für die Forschung gut dokumentiert, beispielsweise durch die Krone-Fotografiesammlung an der Technischen Universität Dresden (TSD) oder die wissenschaftlichen Fotobestände der Senckenberg-Sammlungen in Dresden.

Die neue Sonderausstellung in den TSD spiegelt aber nicht nur ein Stück Wissenschaftsgeschichte, sondern auch die Erkundungsgeschichte eines Kontinents, der wie kaum ein anderer heute ein Indikator für die globale Erderwärmung ist – und in Gefahr gerät, durch Massentourismus überflutet zu werden. Als der Zoologe Carl Chun und seine Kollegen am 1. August 1898 mit der zum Forschungsschiff umgebauten »Valdi-



Hans-Christian Schink vor seinem großformatigen Foto Antarctica.

Foto und Repro: Heiko Weckbrodt

via« zur ersten deutschen Tiefsee-Expedition aufbrachen, war die Antarktis ein noch wenig erforschter Kontinent. Erst wenige Menschen hatten sich dort blicken lassen. Auf der neunmonatigen Reise gab es das typische Auf und Ab einer Forschungsreise, erzählt Ausstellungs-Kuratorin Beatrice Staib. »Da gab es Phasen, in denen manche schon aufgeben wollten, und dann plötzlich den Tag, als der erste Offizier ganz aufgeregt herumlief, weil man eine verschollene Insel wiedergefunden hatte.«

Die Forscher nutzten die Zeit nicht nur für Beobachtungen und Experimente, sondern fertigten auch viele Fotos von kargen Landschaften, von Eisbergen, Pinguin-Rutschbahnen, von der überlebenswilligen Fauna in der Antarktis an. Expeditionsfotograf Friedrich Wilhelm Winter, der Zoologe Carl Apstein und ein fotografieren-

der Navigationsoffizier konnten dabei ein eigens eingerichtetes Fotolabor mit Dunkelkammer an Bord der »Valdivia« nutzen. Weil ihnen keine Farbaufnahmen möglich waren, fertigten sie von einigen Motiven zudem Zeichnungen und Aquarelle anhand der Fotos an – auch von diesen künstlerisch verdichteten Werken sind einige in der TSD-Ausstellung zu sehen.

Besonders wirkungsstark sind aber die Groß-Repros von Schinks Fotos: Er ist als Fotograf eigentlich auf die Zivilisationsspuren in Landschaften spezialisiert. Auf der besagten Kreuzfahrt in den äußersten Süden wollte er 2010 eigentlich mit Solarisations-Techniken herumexperimentieren. Die kamen aber mangels Sonne nicht zustande. Da entschied sich Schink, ergriffen von den eisenen Landschaften »aus der Situation« heraus, auf dem so zivilisationsfer-

nen Kontinent intensiver zu fotografieren. Dank Stativ, Langzeitbelichtung und Großformatkamera und natürlich seiner langen Berufserfahrung gelangen ihm ganz außerordentliche Aufnahmen eines Kontinents, der so großartig wie lebensfeindlich wirkt.

»So erhaben und weltentrückt wie die Antarktis hier aussieht, war es aber nicht immer«, sagt der 55-jährige Profi. Denn der Zutritt auf den antarktischen Boden ist zwar für Laien limitiert, in der Praxis aber tummeln sich jährlich dennoch rund 11 000 Touristen auf dem Südkontinent – sowie bis zu 4000 Wissenschaftler. Insofern sind die menschenleeren Landschaftsaufnahmen Schinks nur ein Ausschnitt der antarktischen Wirklichkeit. »Doch auf dem Foto sieht hinterher keiner, dass hinter mir 80 Mitreisende in roten Jacken herumgelaufen sind und die Pinguine vor mir furchbaren Krach und Gestank verbreitet haben«, sagt der Fotograf.

»Ausstellung vom 12. März bis 26. Juni: »Scenerie und Naturobjekt« – Antarktisfotografien von Hans-Christian Schink (2010) und der Valdivia-Expedition (1898 – 1899), Technische Sammlungen Dresden, Junghansstraße 1
Öffnungszeiten: Die. – Fr.: 9 – 17 Uhr, Sa./So.: 10 – 18 Uhr.
Eintrittspreis: 5 Euro (ermäßigt 4 Euro), Kinder bis 7 Jahre gratis.
Mehr Infos im Netz: tsd.de



Zeichnungen von Mitgliedern der Valdivia-Expedition 1898, die auf SW-Fotografien basieren.

Mit 66 Frauen ...

Zugesehen: »Kein Zickenfox« ist ein launiger Dokumentarfilm über ein rein feminines Blasorchester

Andreas Körner

Es hat schon etwas Reizvolles, mit dem Rezensieren eines ausgewiesenen Frauenfilms über Frauen keine Frau zu beauftragen. Kein Schelm zudem, wer Schönes dabei denkt. Denn mit 66 Frauen, da fängt das Beben an!

Zunächst: Chapeau! Dieser Dokumentarfilm ist ohne öffentliche Förderung entstanden und hat mit 69 Minuten eine mutige, weil in keine Schublade recht passende Laufänge, dafür aber einen

wundervollen Titel. »Kein Zickenfox« stellt allein damit den Gegenwind schon mal auf den Rücken.

69 Minuten für 66 Frauen eines Blasorchesters aus Berlin-Kreuzberg – der einzige Mann, der es länger als zehn Sekunden auf die Leinwand schafft, ist der sturzbesoffene Landrat einer weiter westlich gelegenen Gegend. Erneutes Chapeau! Das ist konsequent!

Sie sind Anfang 20 oder Mitte 70, Pfarrer in Rente, Polizistin im Dienst, Betreuerin von Strafgefangenen, Singles, Mütter. Waltraud spielt Waldhorn, andere heißen Bettina, Carola und Astrid, Solveig oder Margrit. Frauke baut ein Haus und Steph mag ihre Furche auf dem Feld. Sie spielen seit über zehn Jahren zusammen. »Als hätte ich einen elektrischen Schlag bekommen«, beschreibt eine der Freizeit-Musikantinnen ihre Gefühle, als sie das erste Mal vom Orchester hörte.

Über behutsame Beobachtungen und kleine Einzelporträts entsteht in »Kein Zickenfox« so etwas wie das multispekturale Bild einer Gemeinsamkeit, die auf Stunden begrenzt und von einer Idee getragen ist. Hier geht es nicht so sehr ums Gegen (Männer), sondern ums Für (Spaß). Dass nach Schafstall und Dorf-fest am Ende gar ein Auftritt in der Philharmonie der Hauptstadt steht, eine



Ihr Ziel: gemeinsam musizieren. Jede der Frauen – ob Lebenskünstlerin, Polizistin, lesbische Mutter oder pensionierte Pfarrerin – kann sich mit ihrem Instrument ausleben.

Foto: Jäger/Polte

Nummer also, die größer kaum werden kann, zeigt eine entscheidende Phase der Ernsthaftigkeit dieses Projekts. Ob es nun das deutschland- oder gar weltweit einzige Frauenblasorchester ist, wird sekundär.

»Nicht schüchtern!« tönt es an einer Stelle und es meint die Marschrichtung. Auch die Tatsache, dass selbst in einem Blasorchester das Schlagzeug seinen besonderen Reiz hat, bekommt einen herrlich launigen Kommen-

tar: »Du kannst Luft holen, wann du willst, kannst essen und Lippenstift tragen.«

Dass »Kein Zickenfox« bislang vor allem schwul-lesbische Publikumspreise gewonnen hat, mag vielleicht verwundern, wirklich wichtig aber ist auch das nicht, jedenfalls nicht, wenn man es als Einschränkung begreift.

»Kein Zickenfox« läuft ab 7. April im Kino im Dach.

kultur im akademischen auslandsamt

Sommersemester EXKURSIONEN 2016

Botanischer Garten
Sächsische Schweiz Zwingen
Hansestadt Hamburg
Wildgehege Fahrradtour Meißen
Porzellansammlung
Wandern Moritzburg

Kulturbüro online: tu-dresden.de/kultur | facebook.com/kulturbuero